

Unverkäufliche Leseprobe



Martin Zimmermann

Die seltsamsten Orte der Antike

Gespensterhäuser, hängende Gärten und die
Enden der Welt

2018. 336 S., mit 11 Abbildungen und 2 Karten

ISBN 978-3-406-72704-7

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/24406271>

Martin Zimmermann

Die seltsamsten Orte der Antike

Martin Zimmermann

Die seltsamsten Orte der Antike

Gespensterhäuser, Hängende Gärten
und die Enden der Welt

Mit Illustrationen von
Lukas Wossagk

C.H.BECK

Für Max, Jannis, Jakob, Helene, Antonia, Francesca,
Caterina und Viola



Das Register und ein kleines Literaturverzeichnis zu diesem Buch
finden Sie unter <https://www.chbeck.de/go/zimmermann>

Mit zwei Karten im vorderen und hinteren Vorsatz
(© Peter Palm, Berlin) und 10 Zeichnungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2018
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Umschlaggestaltung: Nach einem Konzept von
Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagillustration: Lukas Wossagk, München
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 72704 7

www.chbeck.de

Inhalt

Einleitung	9
1. Die Anfänge und die Mittelpunkte der Welt	15
Eridu – Urstadt der Menschheit	18
Hisarlık – eine Ruine wird Troia	24
Das Adyton in Delphi – der Nabel der Welt	33
Eine kleine Erdgrube in Rom	39
2. Geisterstädte	49
Etemenanki – ein Teich in Babylon	53
Helike – die Stadt im Meer	58
Atarneus – im Schatten einer Königsresidenz	63
Olympos – das Piratennest	71
3. Orte der Sieger	81
Medinet Habu – Das Millionenjahrhaus Ramses' III.	85
Das Siegesmal des Pompeius	92
Die Porta Triumphalis – das Tor der Sieger	98
Ein Tropaion in München – Mahnmal des Sieges	105
4. Orte der Liebe	111
Der Hängende Garten – eine babylonische Liebe	115
Das Grab der Kleopatra	120
Antinoopolis – die Stadt des Geliebten	127
Ein Altar für römische Ehepaare	134

5. Jenseits des Alltags	141
Das Handelsschiff	145
Die ältere Akademie Platons	152
Ein Festpavillon	159
Hölzerne Tierkäfige	165
 6. Orte des Krieges	 175
Feindesland in Rom	177
Apameia-am-Axios – die Stadt der Elefanten	182
Mazaka – eine Stadt als Feldlager?	189
Vindolanda – Alltagsleben soldatischer Brüder	196
 7. Mythische Orte und Orte des Göttlichen	 207
Der Schwesternbalken – ein unverstandener Kultort	209
Die Hunde der Gula in Isin	218
Das Serapeion in Saqqara (Memphis) – der Einsiedler und sein Zwillingsspaar	226
Ionopolis (Abonuteichos) – das betrügerische Orakel	234
 8. Orte des Wissens	 247
Die Bibliothek Assurbanipals in Ninive	253
Skepsis – die seltsamste Bibliothek für die bedeutendsten Denker	260
Die goldene Nilelle im Serapeion Alexandrias	264
Eine Latrine in Salamis auf Zypern – ein seltsamer Ort der besseren Gesellschaft	271
 9. Orte des Grauens und des Todes	 277
Das Gespensterhaus in Athen	280
Die Gemonische Treppe – im Schatten Achills	284
Entremont – keltische Kopftrophäen	291
Anchiale – das Grab des Sardanapal	297

10. Die Enden der Welt	305
Alexandria Eschate – Stadtgründung am Rande der Welt	309
Thule – die Insel im Nordmeer	314
Tore zum Hades	320
Das Heilige Vorgebirge – letzter Fels am Atlantik	327
 Epilog	 333
Literatur	335
Danksagung	336

4.

Orte der Liebe



Der Hängende Garten – eine babylonische Liebe

In Verona stattet heutzutage wohl so ziemlich jeder Tourist einem kleinen Hof unweit der Piazza delle Erbe einen kurzen Besuch ab. Hier wird der Balkon gezeigt, auf dem einst angeblich Julia ihren Romeo empfing. Mittlerweile verlangt die Stadt sogar einen Obolus von ein paar Euro von all jenen, die diesen Balkon betreten wollen – einen realen Ort, der doch von reiner Fiktion lebt. Bei Shakespeare steht Julia im zweiten Aufzug und der zweiten Szene an einem Fenster, um vom Geliebten, wenn sie ihre Liebe offenbart, belauscht zu werden. Falls Sie selbst beabsichtigen sollten, in entsprechender Stimmung, das Plätzchen mit Ihrer oder Ihrem Liebsten zu besuchen, so sollen Sie wissen, dass der Balkon erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts an das Haus in Verona angebaut wurde. Was soll's? Fiktion tut wahrer Liebe keinen Abbruch. Im Gegenteil. Erst waren es Inschriften, dann zahllose Zettel mit Liebesgrüßen und heute sind es kleine industriell konfektionierte Stahlschlösser am Eingang des Innenhofes in Verona, mit denen junge ebenso wie alte Paare an diese ebenso schöne wie traurige Geschichte anknüpfen und sich ewige Liebe schwören.

Woran man in Verona verhältnismäßig kostengünstig – wie gesagt: ein paar Euro – teilhaben kann, das wäre in Babylon schon etwas exklusiver zu haben, denn dort sind noch nie Touristenscharen eingefallen. Beide Orte haben allerdings eines gemeinsam: Sie

waren und sind gleichermaßen fiktiv. In Babylon handelt es sich um die Hängenden Gärten oder besser um *den* Hängenden Garten. Ein seltsamer Ort, der von verschiedenen antiken Autoren gar zu den sieben Weltwundern gezählt wurde.

Die Geschichte, die man sich zu diesem außergewöhnlichen Ort erzählte, ging – mit leichten Variationen – etwa folgendermaßen: Es war einmal ein König von Babylon, der heiratete eine Fürstentochter aus Medien. Das war eine bergige Gegend in der Grenzzone zwischen dem heutigen Irak und Iran. Doch die junge Frau wurde in ihrer neuen Heimat im mesopotamischen Königspalast schwermütig. Bei dem Blick aus dem Fenster oder bei ihren Spaziergängen durch die Stadt sah sie immer nur das zwar fruchtbare, aber vollkommen flache Land des Euphrattales. Ihr fehlten die vertrauten Berge. Da hatte der König, der seine Gattin sehr liebte und sie so gern glücklich sehen wollte, eine großartige Idee: Er beauftragte seine Architekten, eine Gartenlandschaft zu entwerfen, die wie eine Bergregion anmuten sollte. Die Architekten und Baumeister machten sich ans Werk und errichteten ein hohes, in langen Stufen aufsteigendes Bauwerk, über dessen Absätze und natürlich auch über dessen Dach sich die schönsten Gärten breiteten. Bäume täuschten Wälder vor, und das Grün vieler Pflanzen und bunte Blumen schmückten die Anlage. Die Menschen, die dieses Wunderwerk sahen, sprachen von einem Hängenden Garten, weil diese künstliche Landschaft nicht mit dem Boden verbunden zu sein schien.

Diese Geschichte begeisterte antike Autoren, erinnerte sie doch an jenen ungeheuer großen und fruchtbaren Garten, den Odysseus Homer zufolge bei dem Phäakenkönig Alkinoos sah. Sein wundervolles Aussehen wird von Homer mit zahlreichen Versen ausführlich geschildert. Die Geschichte von den Hängenden Gärten in Babylon als ungewöhnlicher Ort einer ungewöhnlichen Liebe wurde seit etwa 400 v. Chr. erzählt. Ktesias, ein Arzt, der zu dieser Zeit am persischen Königshof in Diensten stand, berichtete als Erster davon. Doch schon mit seinem Text beginnen auch die Prob-

leme, der Geschichte einen realen Ort zu geben und das zugehörige Bauwerk zu rekonstruieren oder gar im archäologischen Befund zu identifizieren. Von Ktesias weiß man, dass er vor allem die Phantasie seiner griechischen Leser befriedigen wollte und sich zu diesem Zweck phantastische Geschichten einfach ausdachte. Die Realität war ihm dabei eher hinderlich.

Zwei Generationen später hören wir abermals von diesem seltsamen Naturschauspiel, und diesmal sind es die Begleiter Alexanders des Großen, die die Rede darauf bringen. Auch sie wissen von einem Hängenden Garten, der angeblich eine Größe von 120 mal 120 Metern hatte – eine Gartenlandschaft in komplizierter Architektur. Onesikratos von Astypalaia und Kleitarchos, so die Namen der Autoren, waren davon beeindruckt. Aber ihre Beschreibungen sind eigentlich gar nicht verständlich, ja nicht einmal miteinander vereinbar. Auch über den Erbauer dieses Wunderwerks wissen sie nichts Näheres zu berichten, außer dass es ein König gewesen sein soll. Wenn wir kurz an die Geschichte des Turms von Babylon – Etemenanki – zurückdenken, dann erinnern wir uns daran, dass Babylon sich beim Besuch Alexanders und seines Gefolges bereits weitgehend als Ruinenlandschaft darbot. Und da soll ausgerechnet noch der Hängende Garten existiert haben?

Ein echter Babylonier namens Berossos liefert zu Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr. in seiner Schrift *Babyloniaka* weitere Informationen, die angeblich auf Autopsie beruhen – will heißen: Er nimmt in Anspruch, selbst gesehen zu haben, wovon er schreibt. Doch Berossos erweist sich als problematischer Zeuge. Ihm geht es in seinem Buch vorrangig darum, die Bedeutung babylonischer Könige herauszustreichen. So schreibt er, ganz diesem Leitmotiv seiner Darstellung verpflichtet, dass der große babylonische König Nebukadnezar (605–562) einst diesen Hängenden Garten baute, und zwar von einer «Gestalt, die der von Bergen ähnlich war, bepflanzte [er] sie mit vielerlei Bäumen, und bewerkstelligte und vollendete den sogenannten Hängenden Park, weil seine Frau nach

bergiger Umgebung verlangte» (Flavius Josephus, *Jüdische Altertümer* 10,226).

Was die übrigen Autoren besonders interessierte, war die Frage, wie man solche waldähnlichen Parkanlagen, die ja gewissermaßen auf den Dächern der stufenförmig errichteten Gebäude gediehen, mit Wasser versorgte. Kleitarchos, ein Begleiter Alexanders des Großen, erklärte, eine Schicht aus Bleiplatten habe verhindert, dass die Feuchtigkeit aus der Erde des Gartens in den Unterbau eindrang. Das Wasser sei mit Maschinen, die den Blicken des Betrachters verborgen blieben, aus dem Euphrat herauftransportiert worden. Philon schildert, dass sogenannte Schnecken (Wasserschrauben), das heißt im Innern mit Spiralen versehene Rohrintallationenen, das Wasser aus dem Euphrat auf die oberen Plattformen transportierten. Doch damit stehen wir vor einem weiteren Problem. Tatsächlich gab es in der Antike solche Rohrsysteme. Aber sie wurden von Archimedes erfunden, der zwischen 287 und 212 v. Chr. lebte, mithin viele Jahrhunderte nach dem Entstehungszeitpunkt der berühmten Hängenden Gärten.

Dennoch beschreiben all diese Quellen eine ungeheuer prachtvolle Gartenlandschaft, angelegt aus Liebe – aber immer mit sehr unterschiedlichen Architekturen. So ist es auch nicht weiter überraschend, dass in der ersten Liste der Weltwunder, die im 2. Jahrhundert v. Chr. von Antipatros von Sidon verfasst wurde, auch die wundersamen Hängenden Gärten neben den Pyramiden von Ägypten, dem Leuchtturm von Alexandria oder dem Koloss von Rhodos und einigen anderen Wunderwerken mehr genannt wurden. Gerade weil, wie wir wissen, damals in Babylon vieles in Schutt und Asche lag, konnte man sich den Hängenden Garten so köstlich und in tausenderlei Weise verschieden ausmalen – der Phantasie waren unter diesen Bedingungen eben gerade keine Grenzen gesetzt. In ihm verbanden sich die Vorstellungen von unermesslichen Reichtümern babylonischer Könige mit den Legenden über ihr ausschweifendes Hofleben.

Ist also angesichts der wilden Überlieferungslage der Hängende

Garten in Babylon ebenso eine Fiktion wie der Balkon von Romeo und Julia in dem kleinen veronesischen Hof? Nein! Und selbstverständlich: Ja! Sicherlich gab es in der Großstadt Babylon einst prächtige Parks, die vielleicht sogar als Stufenanlage konzipiert waren, auch wenn sie archäologisch nicht mehr nachweisbar sind. Der Ausgräber von Babylon, Robert Koldewey, lokalisierte den Garten an der flussabgewandten Seite des Palastes. Heute wissen wir, dass das eindeutig den Quellen widerspricht. Oder anders gesagt: Die von ihm beschriebene Anlage kann gar nicht jene gewesen sein, welche die griechischen Autoren in ihren Schreibzimmern vor Augen hatten. Auch kein anderer Lokalisierungsversuch konnte sich bis heute durchsetzen.

Solche Petitessen haben freilich Fiktionen, wenn sie ausgezeichnet erzählt sind und bei ihren Lesern einen Nerv treffen, noch nie daran gehindert, imaginierte Realität zu werden. Im Italienischen gibt es dafür ein auf den Philosophen Giordano Bruno (1548–1600) zurückgehendes Sprichwort: *se non è vero, è molto ben trovato* (wenn es auch nicht wahr ist, so ist es doch sehr gut erfunden). Hero und Leander, Romeo und Julia, der babylonische König und seine schwermütige Frau beflügeln die Phantasie und bewegen das Gefühl. Das geneigte Publikum will die Geschichten so wenig wie den Ort verlieren, an dem sie spielen.

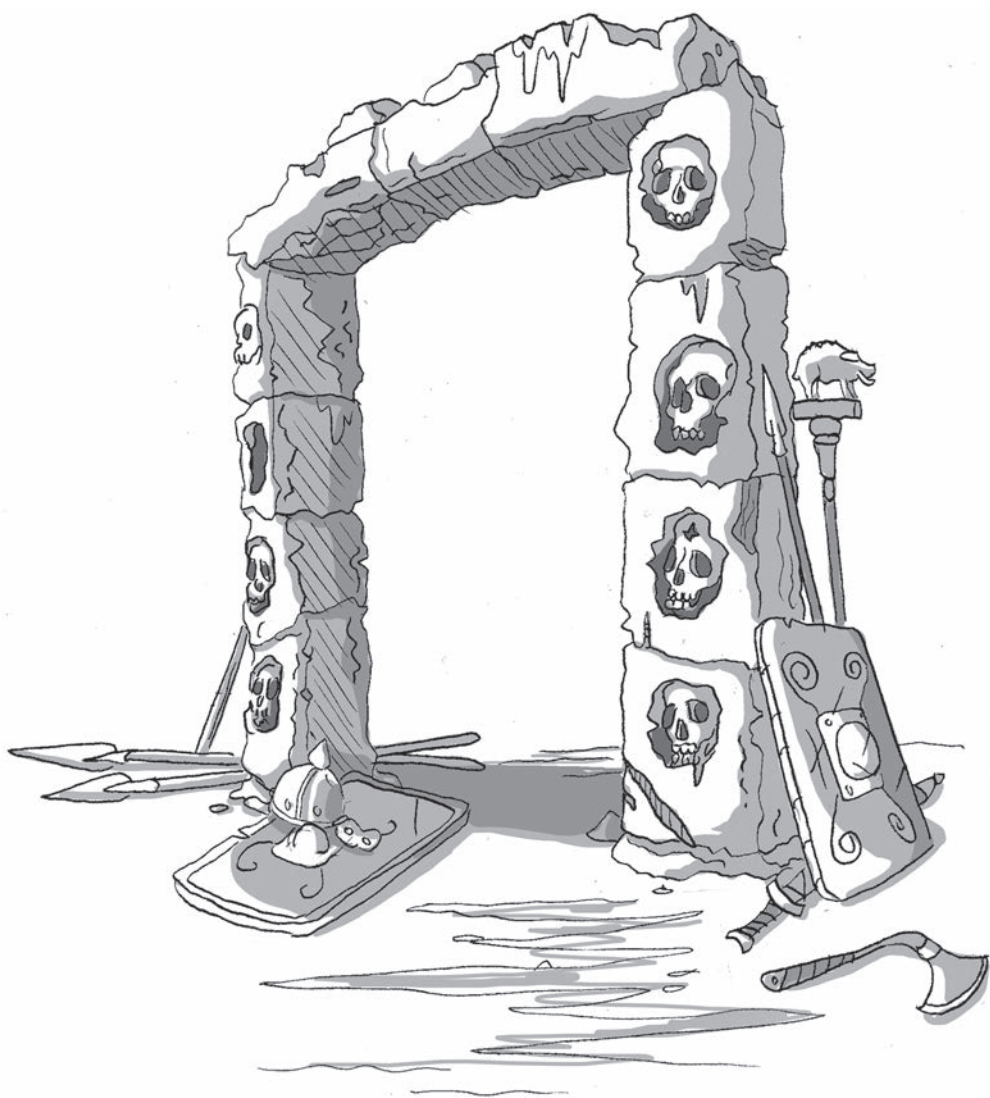
Umso größer war die Freude, als die Assyriologin Stephanie Dalley von der Universität Oxford im Jahr 2013 ihr Buch *The Mystery of the Hanging Garden of Babylon* veröffentlichte. Überall war im Fernsehen und in vielen Zeitungen zu hören und zu lesen, das Rätsel um den Hängenden Garten sei nun endlich gelöst. Seine Geschichte müsse vollkommen neu geschrieben werden. Laut Dalley sei er nicht in Babylon, sondern von dem assyrischen König Sannherib (ca. 745–681) in der assyrischen Königsstadt Ninive gebaut worden. Dieser König, der sich ganz besonders für den Wasserbau interessierte, habe auch die erwähnte Schnecke als Pumpsystem ersonnen. Reliefs in seinem Königspalast bildeten zudem beeindruckende Gartenanlagen ab, die man noch in hellenistischer Zeit

habe betrachten können. Die antiken Autoren hätten schlicht Ninive mit Babylon verwechselt.

Das Buch stieß bei Laien, die sich für die Weltwunder, den antiken Orient und die erstaunlichen Bauwerke der Antike interessierten, auf großes Interesse. Und dass mitunter auch Journalisten ganz dankbar sind für ein paar pralle Geschichten aus der Antike, wollen wir ihnen nicht verargen. Bei den Fachkollegen fielen freilich die Ansichten von Stephanie Dalley, die sie erstmals 1992 auf der *39e Rencontre Assyriologique*, dem Weltkongress der Spezialisten, präsentierte, komplett durch. Ihre Argumentation wurde detailliert widerlegt. Ihr Hängender Garten stand leider auf tönernen Füßen, was alle nur bedauern können, die sich einen Sinn für die großen Liebesgeschichten der Menschheit bewahrt haben.

9.

Orte des Grauens und des Todes



[...]

Das Gespensterhaus in Athen

Viele erinnern sich heutzutage voller Schauer daran, dass sie sich als Kinder mit pochendem Herzen in verlassene Gebäude wagten, um vor Freunden damit zu prahlen, dass sie keine Angst vor den dort lebenden Gespenstern haben. Ich jedenfalls denke gern an solche jugendlichen Expeditionen ins Geisterreich zurück. Derartige mystische *lost places* haben zurzeit eine große Fangemeinde, die sich im Internet vernetzt hat und von der es zahlreiche Bücher

gibt. In den traditionellen Gruselgeschichten des 18. bis 20. Jahrhunderts eines Edgar Allan Poe, Howard Phillips Lovecraft oder Algernon Blackwood gibt es zahlreiche verlassene alte Häuser, in denen das Grauen wohnt.

Diese Bilder stammen aber tatsächlich aus der antiken Literatur, die den Autoren wohlvertraut war. Sie wurden immer wieder als Quelle und Inspiration für viele Motive genutzt, mit denen man Gespenster und Geister beschrieb. Blutsaugende Wesen wie die schon erwähnten Lamien oder die Empusen – weibliche Monster, die ihre Geliebten verzehren – waren Vorbild für die Vampire. Aber auch andere heutige Gruselmotive sind antiken Texten entlehnt und münden in eine über Jahrtausende bis heute reichende volkstümliche Kultur von Spukgeschichten. Bereits in der Antike, so wird erzählt, habe man Häuser abreißen lassen, da darin Gespenster ihr Unwesen trieben. So soll es beispielsweise in dem Gebäude, in dem der verhasste Kaiser Caligula (37–41) in Rom ermordet wurde, später gespuht haben, weshalb man das Haus zerstörte. Aus Ruinen drangen häufig Geräusche von Untoten, Wiedergängern und Gespenstern. Selbst im Geburtshaus des Kaisers Augustus soll es nicht geheuer gewesen sein. Wer dort unerlaubt übernachtete, bezahlte dies mit dem Besuch grausiger Geistererscheinungen. Der berühmte römische Komödienautor Plautus hat um 200 v. Chr. eine Gespensterkomödie geschrieben: Ein Sklave namens Tranio, der in Abwesenheit seines Herrn, dafür aber mithilfe von dessen Sohn alles verprasst hat, versucht den Herrn nach dessen Rückkehr am Betreten des Hauses zu hindern. Er erzählt ihm, was man in solch einem Falle eben so erzählt – im Haus treibe ein Gespenst sein Unwesen. Lukian – ein Literat und Satiriker aus dem kleinasiatischen Samosata aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. – weiß von einem Haus in Korinth, dessen Dach verfallen ist und von dem man berichtet, dass es darin spuken soll. Und auch der kaiserzeitliche Schriftsteller Plutarch – einer der gebildetsten Männer der Antike – weiß natürlich von Gespenstern, die aparterweise in einem verfallenen Bad in Chaironeia in Boiotien mit Ketten klirren.

Einen besonders prominenten Platz unter den antiken Schauer-
geschichten aber nimmt ein Geisterhaus in Athen ein, das der jün-
gere Plinius (etwa 62–113 n. Chr.) in einem Brief an seinen Freund
Lucius Licinius Sura, einen führenden Senator seiner Zeit und
Vertrauten des Kaisers Trajan, ausführlich beschrieben hat (Pli-
nius, *Briefe* 7,27). Wie er eingangs erwähnt, möchte er mit seinem
Freund darüber nachdenken, ob es wirklich Gespenster gibt und
ob sie eine eigene Gestalt und Wirksamkeit haben. Oder ob sie nur
existieren, weil unsere Furcht diesen eigentlich leeren Gebilden
eine echte Gestalt gibt – ein Gedanke, den Stephen King übrigens
meisterhaft in seinem Roman *It* umgesetzt hat, wo das Böse immer
die Gestalt dessen annimmt, vor dem sich die Kinder je am meis-
ten fürchten.

Plinius betont, dass er selbst an die Existenz von Gespenstern
glaube. Dies habe zu tun mit Geschichten, die er für wahr und
verlässlich hält. Neben einer Geistererscheinung, die dem Senator
Curtius Rufus in der weiblichen Gestalt der Personifizierung Afrikas
seine Zukunft treffend vorausgesagt hat, spielt dabei eben jenes
Geisterhaus in Athen die Hauptrolle. Es habe sich um ein großes,
weitläufiges, aber verrufenes und Verderben bringendes Haus ge-
handelt. Nachts seien aus dem Haus eigentümliche Geräusche zu
vernehmen gewesen. Man habe Eisen klirren und bei genauerem
Hinhören das Rasseln von Ketten hören können, das allmählich
näher kam. Schließlich erschien ein grausig aussehendes Gespenst
in Gestalt eines alten, abgemagerten Mannes, starrend vor Schmutz,
mit langem Bart und wirren Haaren. An Händen und Füßen habe
er Fesseln getragen, mit denen er jene Geräusche machte. Die Be-
wohner des Hauses hätten daher aus Angst nicht mehr schlafen
können und trostlose, grausige Nächte durchwacht, was sie schließ-
lich krank gemacht und mit wachsender Angst sogar zum Tode ge-
führt habe. Das Gespenst habe sich zwar tagsüber nicht gezeigt, aber
den Bewohnern war es in ihrer Phantasie auch tagsüber präsent.
Man habe daher das Haus aufgegeben und ganz dem Geist überlas-
sen, zumindest aber versucht, es unter Wert zu vermieten.

Der Philosoph Athenodoros von Athen habe die Mietanzeige gelesen. Als ihm der Preis genannt worden sei, habe er Verdacht geschöpft und nachgehakt, weshalb er so niedrig sei. Ihm sei von dem Gespenst berichtet worden, was ihn in dem Beschluss, das Haus zu mieten, nur bestärkt habe. Als Philosoph sei er mit Gefolge eingezogen, wobei er sich im Vorderhaus am Abend ein Lager, ausgestattet mit Lampe, Schreibtafel und Griffel habe einrichten lassen. Er wollte durch geistige Tätigkeit sein Gehirn daran hindern, einem Trugbild aufzusitzen und unbegründete Angst zu erfahren. Als schließlich das Kettenrasseln begonnen habe, habe er sich gezwungen, nicht hinzuhören. Die Geräusche seien aber lauter geworden, und schließlich habe auch Athenodoros die Gestalt gesehen. Sie habe durch eine Geste den Philosophen aufgefordert, ihm zu folgen, was dieser aber ignoriert habe. Daraufhin sei das Gespenst so nah an ihn herangetreten, dass die Ketten unmittelbar über dem Kopf rasselten. Athenodoros sei nun dem Gespenst gefolgt, das ihn in den Hof des Hauses geführt habe, dort aber plötzlich verschwunden sei. Der Philosoph habe die Stelle mit Blättern markiert. Am nächsten Tag habe er dies den Behörden mitgeteilt und darum gebeten, an dieser Stelle zu graben. Tatsächlich fand man menschliche Knochen mit Ketten, die man daraufhin auf Staatskosten beisetzte. Die Manen, die römischen Totengeister, seien dadurch besänftigt worden. Der Spuk in dem Haus sei fortan ausgeblieben.

Wir erfahren in dieser Geschichte einiges über Jenseitsvorstellungen, Bestattungspflicht, die Rolle der öffentlichen Behörden und die philosophische Praxis der Kaiserzeit. Die Geschichte transportiert also vielfältige Informationen und Ordnungsvorstellungen. Plinius vertraut explizit seinen Gewährsmännern, die sich für die Wahrheit der Geschichte verbürgen. Dass er als gebildeter Senator an Gespenster glaubt, wird mit einer biographischen Notiz abgerundet: Einer seiner Freigelassenen und einige seiner Sklaven seien nachts von weiß gekleideten Geistern heimgesucht worden, die ihnen die Haare schoren. Plinius schreibt seinem Freund, dies

deute er als überirdisches Zeichen, dass er unter dem tyrannischen Kaiser Domitian einer Anklage entgangen sei, obwohl schon eine Klageschrift vorgelegen habe. Angeklagte ließen sich nämlich die Haare ungeordnet wachsen. Die geschorenen Sklaven stünden aber für das genaue Gegenteil. Es lässt sich daran sehr gut erkennen, wie die Tradition der Spukgeschichten mit dem politischen Alltag verflochten worden ist.

Mochten Gruselgeschichten über seltsame Häuser der antiken Welt für einen Autor wie Lukian vor allem Belege dafür sein, auf welch niedrigem Niveau sich viele zeitgenössische Philosophen und Literaten bewegten, so können wir doch immerhin mit ihrer Hilfe erkennen, dass anhand dieser Texte immer wieder die grundsätzliche Debatte über Lüge und Wahrheit in der Literatur geführt wurde, worauf der Althistoriker Mischa Meier zutreffend hingewiesen hat. Darüber hinaus berührten sie die wichtige Frage, wie ein Bericht in einer vormodernen Gesellschaft auf seinen Realitätsgehalt geprüft werden konnte – eine ganz grundsätzliche Frage antiker Kommunikation.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de